

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Grundlinien zur aristotelisch-thomistischen Psychologie

Knauer, Vinzenz

Wien, 1885

Vorrede

Vorrede.

In mehreren über meine Geschichte der Philosophie erschienenen Kritiken wird das Bedauern, unter Umständen auch der Tadel, ausgesprochen, dass in derselben die philosophischen Denker des Mittelalters im Verhältnisse zu Aristoteles und den Philosophen der neueren Zeit viel zu kurz behandelt seien. Ich könnte wohl zu meiner Rechtfertigung einfach auf das Titelblatt des Buches verweisen, wo deutlich zu lesen steht: »Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit«, will jedoch lieber ganz offen und ehrlich gestehen, dass ich mich durchaus nicht berufen fühle, eine Geschichte der mittelalterlichen Philosophie zu schreiben, weil mir dazu gerade das Unerlässlichste fehlt, nämlich die gründliche Kenntniss der mittelalterlichen Philosophen. Damit man aber hinter diesem Geständnisse nicht etwa eine übel angebrachte Bescheidenheitsfloskel vermuthet, muss ich noch hinzufügen, dass ich auch keinem andern jetzt Lebenden die nöthigen Vorkenntnisse zutraue, um der gestellten Aufgabe gerecht zu werden. Darin stimmen mir gerade die grössten Kenner der mittelalterlichen Literatur ohne Bedenken bei; denn sie wissen die Gründe dafür, deren einige in der zweiten Auflage meines Buches (pag. 83—85) angedeutet sind, am besten zu würdigen. Auch kann sich jeder Unbefangene leicht überzeugen, dass die in den letzten Decennien aufgetauchten Geschichten der mittelalterlichen Philosophie wenig mehr sind, als klapperdürre, hin und wieder durch ziemlich willkürlich aufgegriffene Citate erweiterte Inhaltsverzeichnisse aus alten, kritisch noch gar nicht gesichteten Folianten, die noch dazu von haarsträubenden Druckfehlern wimmeln und mehr nur bibliothekarischen Werth haben. Damit ist Niemandem gedient, und einstweilen können nur auf Grund eingehender Quellenstudien gearbeitete Monographien, wie diejenigen von Karl Werner und der von Barach und Wrobel redigirten, leider zu wenig unterstützten *Bibliotheca philosophorum mediae aetatis*, von eigentlichem Nutzen sein.

Was ich nun im Vorliegenden mit der Absicht, dem zuvor erwähnten Wunsche nach Kräften zu entsprechen, anbiete, will ebenfalls als eine Art von Monographie und zugleich als Beweis

dafür gelten, dass noch etwas mehr als einige Belesenheit in den einschlägigen Schriften der Alten dazugehört, um nur die grundlegenden Gedanken und die Terminologie eines scheinbar sehr bekannten Zweiges der »Philosophie der Vorzeit« sicherzustellen, den ich als aristotelisch-thomistische Psychologie zu bezeichnen mir erlaube. Des Gegensatzes, in den ich dabei mit so manchen mit Recht gefeierten und um ihrer Verdienste willen von mir vielleicht mehr als von ihrer ganzen Clientenschaar geehrten Männern der Wissenschaft trete, bin ich mir klar bewusst, halte mich aber an die Weisung des Stagiriten: »Wenn auch beide Männer uns lieb sind, so ist es doch Pflicht, der Wahrheit die Ehre zu geben.« (*Eth. Nicom. I. 4.*) Jeden, der offen und mit wissenschaftlichen Gründen gegen mich auftritt, werde ich nicht als Gegner, sondern als Gleichgesinnten begrüßen und ihm mit aller Freude und Freundschaft Rede stehen; persönlich verdächtigende und noch obendrein anonyme Angriffe jedoch berücksichtige ich entweder nicht, oder ich kenne gegen sie keine Rücksicht.

Glücklich würde ich mich preisen, wenn es mit dieser Schrift mir gelingen sollte, nur die größten der über Aristoteles und Thomas von Aquino herrschenden und (hauptsächlich in Folge einer höchst verwunderlichen Verquickung ihrer durchwegs gesunden Anthropologie mit Elementen des die Menschenatur so ganz und gar verkennenden Neuplatonismus) traditionell gewordenen Irrthümer und falschen Auffassungen zu verscheuchen, die leider ihrer Natur nach niemals auf das Feld der grauen Theorie beschränkt bleiben können, sondern als ein gleissendes und an den besten Säften zehrendes Immergrün des Lebens goldnen Baum umranken. Unwillkürlich drängt sich bei ihrem Anblick mir seit Jahren die schmerzlich rührende Klage des Aristoteles selbst auf die Lippen: »Wenn Diejenigen, welche doch vom Wahren so viel erkannt haben, die es am meisten gesucht und geliebt, solche Ansichten hegen und aussprechen, wie sollen da nicht die Jünger der Philosophie den Muth verlieren!« (*I. Metaph. lib. 4. cap. 5.*)

Der Verfasser.